## *BERTA WASBUTZKI / ERINNERUNGEN AN HERMAN BANG*

Lieber Freund,

Sie bitten mich immer wieder, Ihnen über das Leben Herman Bangs in Berlin zu berichten und Ihnen etwas über unsere Freundschaft zu sagen – Ihnen zu schreiben, wie er gelebt hat und wie er im persönlichen Verkehr wirkte. Als Schriftsteller kennen und lieben Sie ihn, und darum wollen Sie nun Näheres hören von ihm, den Sie über fast alle Schrifsteller und Dichter unserer Zeit stellen. – Das ist nicht wenig, was Sie fordern – denn es ist wohl nichts schwieriger als über das zu sprechen, was einem heilig und über alles wert ist. Die Gefühle, die man den anderen laut preis gibt, sind ein angetastetes Kleinod, das man ganz für sich wie in einem heiligen Schrein bisher verwahrt hielt, und nun mit einemmal sehen es alle Leute. Ich werde versuchen es zu tun, aber so merkwürdig es wohl erscheint, wenn ich es sage: Herman Bang war ein Mensch, den man schwer schildern kann – man mußte das große Glück haben, ihn zu erleben. –

Er war, wie ich Ihnen einstens schon sagte, die feinste Filigran-Arbeit Gottes. Jedes laute Wort über ihn nimmt etwas von der graziösen Verzierung und bricht etwas von dem Kunstwerk ab.

Wie Herman Bang aussah? – Die Figur war, wie er selbst einmal von sich sagte, wie eine biegsame Gerte . . . „und ich war ein so schönes Kind und ein so schöner Jüngling." Ich sah ihn dann zweifelnd an, denn gerade bei Herman Bang hatte die Zeit merkwürdige Verheerung angerichtet. Die Augen waren so lebensmüde, die Gesichtsfarbe dunkelbraun und, wenn er elend war, sah sein Gesicht wie gefaltetes braunes Pergament aus. Die Dänen sagten von ihm, er hätte sich als junger Mann mit Nußessenz eingerieben, sich dann in die Sonne gelegt, um sein Gesicht so braun zu bekommen. Die Stimme war zart und weich wie er selbst, und meistens so unsagbar traurig. Wenn er in der Unterhaltung oft ganz unvermutet innehielt, von irgendeinem Gedanken übermannt, steckte er wie ein hilfloses Kind den Finger in den Mund und sah unentwegt in die Ferne. Auch ich sprach dann kein Wort mehr, und wir saßen still

nebeneinander. Er gab mir dann nach kurzer Zeit schnell die Hand und verließ das Zimmer. Ich habe ihn nie gefragt, doch ich glaube, es waren wohl die Erinnerungen aus seiner schweren harten Jugendzeit, die mitten in unsere Unterhaltung drangen. — „Er war wahnsinnig und keiner durfte es wissen" — schrie er ganz unvermittelt und meinte seinen Vater. — „Denken Sie Frau Berta — wahnsinnig — er stand auf der Kanzel und wir, die Kinder, fürchteten jeden Augenblick den Ausbruch des Wahnsinnes in der Kirche, wir durften es ja keinem Menschen sagen —" (Herman war damals 15 jährig). Des Nachts lag er wie ein Hündchen vor des Vaters Schlafzimmertür. Eines Tages wollte dieser den Kindern Gift geben, sie sollten das Jammerleben nicht weiterführen. Herman Bang wehrte sich mit aller Kraft dagegen und schützte auch seine Schwester davor.

Herman Bang war unsagbar stolz auf sein altes Geschlecht – er zeigte mir vor einer Kirche in Kopenhagen seinen ältesten Ahnherrn, einen Abt. Er unterschrieb oft seine Briefe an mich: H.v.B. Die mir bekannten Dänen bezweifelten zwar oft diese Annahme Herman Bangs – aber die lieben Dänen bezweifeln ja immer des andern Größe, auf welchem Gebiet es auch sei. Herman Bang ging wie kein anderer Mensch gekleidet, er war oft so elegant, daß es unmännlich wirkte. Wie viele bedeutende Leute Dänemarks bekam Bang ein jährliches Stipendium von 2000 Kronen. — Dieses Geld bekam Herman Bangs Schneider, und da er nie detaillierte Rechnungen über erhaltene Sachen erhielt, reichte die Summe wohl nicht annähernd dafür. „Denken Sie Frau Berta, meine Frackhose ist ganz mit der Hand genäht, das hat doch kein Mensch." Diese höchste Eleganz machte ihm große Freude. Auf jedes neue Kleidungsstück war er stolz. Eines Tages war er ganz verzweifelt, sein Diener, der ihn wie fast alle Menschen, die mit ihm in Geldsachen zu tun hatten, besonders betrog, trug eines Tages beim Servieren dieses handgenähte Beinkleid. Bang, der unbegrenzt Gute, dem man tatsächlich die Kleider aus dem Schrank nehmen konnte, war darüber doch so empört, daß er den Diener zur Rede stellte. „Das ist meine Hose, Herr Bang, ich habe genau so ein schön gearbeitetes Beinkleid wie Herr Bang." Und Bang, aus Angst vor Auftritten, die er haßte, schwieg, ohne die Tatsache vor dem Schrank festzustellen. Er erzählte mir dies selbst und ahmte dabei

ganz stolz und beleidigt den Ton, wie die Geste seines Dieners nach. Wenn ich ihm dann klar zu machen versuchte, daß er nicht immer mit sich machen lassen dürfe, was die Menschen wollten, dann sah er mich wie ein hilfloses Kind an, als wollte er damit sagen „das machen sie ja fast alle so mit mir.“ Wenn junge Dänen nach Berlin kamen und offizielle Besuche zu machen hatten oder abends einer Einladung folgen wollten und der nötige Anzug fehlte dazu, sei es Frack oder Smoking – aus Herman Bangs Kleiderschrank bekamen sie alles, was sie brauchten.

Sie wissen ja auch, lieber Freund, daß Herman Bang auf Empfehlung vom Dänischen Konsulat zu meinem Mann kam. – Als er mit seinem russischen Freund M. das erstemal kam, wollte er mit der Zigarette ins Sprechzimmer kommen. „Bitte lassen Sie die Zigarette im Wartezimmer liegen,“ das waren die ersten Worte, die mein Mann zu Herman Bang sprach. Er sah darauf seinen Begleiter ganz entsetzt an. Sie gingen ins Sprechzimmer, und nach der ersten Konsultation sagte Bang zu seinem Freund; „Das ist kein Arzt für mich.“ – Er kam aber den nächsten Morgen wieder und so durch die zweieinhalb Jahre, die Herman Bang in Berlin war, täglich – täglich – ... Ich schreibe das mit einer schmerzhaften Wehmut im Herzen nieder. Täglich kam Bang zu meinem Mann und dann zu mir. Wenn es zweimal klingelte, war er es. Dann wurde schnell Kaffee gemacht, und als er ihm nicht gut genug bei Wasbutzkis gemacht wurde, brachte er eines Tages selbst die Kaffeemaschine dazu.

Ehe ich ihn persönlich kannte schickte er mir eines Tages durch meinen Mann seine Bücher; denn ich hatte vorher noch nicht soviel von Bang gelesen. Ich schrieb ihm, als ich sie gelesen hatte, darüber, und eines Tages fragte Herman Bang meinen Mann, ob er mir nächstens seinen Besuch machen dürfte. Und er kam an einem Nachmittag. Er war an dem Tag ganz besonders elegant angezogen. Ich erschrak im ersten Augenblick. Ich sah einen steifen übereleganten unnatürlichen Herrn. Das ist Herman Bang? Ich hatte ihn mir ganz anders vorgestellt, den Verfasser meines Lieblingsbuches „Am Wege“. Aus jeder Zeile empfindet man gerade in diesem Buche die Einfachheit und Natürlichkeit der Menschen und namentlich einer Frauenseele. So einfach und selbstverständlich ist gerade uns Frauen diese Katinka.

Sie ist die Frau alten Stils, sie liebt und geht an ihrer Liebe zugrunde, denn sie ist verheiratet, und obgleich sie in ihrer Ehe an der Seite dieses harten Menschen unglücklich, zeigt sie mit keinem Wort, daß sie den andern liebt — wie dürfte sie das als Frau eines anderen? Doch jeder Blick und jede Bewegung sagt ihnen unausgesprochen, wie unsagbar nahe sie sich stehen — Katinka wird krank, in der Zeit, wo die Sehnsucht am größten ist, im Frühling, während es in der Natur jubelt und blüht, geht sie an ihrer unausgesprochenen Liebe zugrunde. (Dieses reine schöne Buch der Liebe lag Herman Bang auch besonders gut.) — Nach der Vorstellung bat ich ihn, Platz zu nehmen. — Er legte sich schräg mit dem einen Arm auf die Sofalehne, und jede Bewegung schien mir gesucht. Wir sprachen über seine Übersiedlung nach Berlin, er wurde mit einem Schlage wie ausgewechselt — eine ganze Zeit sprach er nur langsam — gedehnt, ich versuchte ihn auf die Annehmlichkeiten Berlins für einen Dichter aufmerksam zu machen — ich sprach vom Theater, Verkehr mit Dichtern und Künstlern. Statt einer Antwort lachte Herman Bang schrill auf. Bei diesem ersten Besuch schien mir dieses Lachen unecht wie eine scharfe, gesuchte Pose, die mir wehe tat. Später dachte ich oft daran; denn Herman Bang konnte nicht lachen. Erst später begriff ich, daß sein Lachen ein tiefer Wehschrei war, und keine Klage in der langen Zeit — kein Wort griff mir so jäh ans Herz wie sein Lachen. —

Herman Bang blieb bei seinem ersten Besuch nicht allzu lange, er empfahl sich wieder, sehr steif und formell, . . . und ich stand lange, lange in der Tür. Mir tat etwas wehe, es war mir, als litte ich körperlich und begriff doch zuerst nicht weshalb. Es war die große Enttäuschung! So hatte ich mir meinen Lieblingsschriftsteller nicht vorgestellt. „Nun, was sagst du, wie gefällt er dir?“ war die erste Frage meines Mannes. — Ich antwortete ganz traurig: „wie schade, daß ich ihn kennengelernt habe.“ — Das war im Frühling 1908.

Herman Bang fragte meinen Mann bald wieder, ob er mit mir plaudern dürfe, und er kam das zweitemal zu mir. Mit beiden Händen kam er liebenswürdig einfach auf mich zu. Wir tranken auf unserm kleinen Balkon Tee und plauderten bald recht gemütlich. Ich erkannte ihn kaum wieder. — Er kam mit keinem Menschen in

Berlin zusammen, sein täglicher Spaziergang zu meinem Mann, seinem Arzt, war das Vergnügen des Tages — „und ich spreche den ganzen Tag kein Wort, gnädige Frau; man hat mich aus meiner Heimat gejagt, wohin ich nie, nie mehr zurückkehren werde!“ Diese Worte klangen so wehmütig, kindlich unbeholfen traurig, daß das, glaube ich, der Moment war, wo Herman Bang mein Herz schon für sich gewonnen hatte. — Er erzählte mir von dem Niedergang seiner alten Familie und viel, viel von seiner Mutter, die ihm in der Erinnerung wie eine Heilige erschien. „Sie war so zart und fein, und ging an ihrem Kummer zugrunde“ — er legte seine zarte, weiche mädchenhafte Hand müde über die Augen und blieb lange, lange ohne zu sprechen so sitzen. Wie die Mutter in jedem seiner Bücher den Mittelpunkt bildet, so kam er fast in jeder seiner Erzählungen, wenn er aus seiner Jugendzeit sprach, auf diese wunderbare stille Frau zurück — sie, die für sich nichts und nur das Glück und Ruhe für ihre Lieben verlangte. Herman Bang kam nie, nie von ihr los, und er erschien mir dann oft wie ein hilfloses Kind, das bis in das Alter hinein diese Mutter gebraucht hätte. Es wäre wohl in seinem Leben vieles anders gekommen — er selbst hätte durch diesen Halt wohl manches in seinem Leben anders eingerichtet. — Er blieb seiner Mutter immer der Dankbare, immer Trauernde, der ihren Tod nie überwunden hat. Diese innige Trauer um diese wundersame Frau gab Bang den Ton, die Innigkeit des Leidens, die immer und immer durch Bangs Dichtungen zieht. — Sein Körper, der zart und weich, wie der eines Mädchens und ebenso widerstandslos — konnte nur kurze Zeit eine Unterhaltung ertragen. — Erst gab er sich Mühe, straff zu erscheinen — er saß gerade und sprach mit lauter Stimme — doch bald merkte man, wie ihn selbst die oberflächlichste Unterhaltung anstrengte. — Er fing an, leiser in abgerissenen Sätzen zu sprechen — er sank fast zusammen auf dem Stuhl — reichte mir dann schnell die Hand und stürzte mehr als er ging aus dem Zimmer.

Herman Bang kam bald täglich, und wir tranken gemeinschaftlich unsern Frühkaffee. Erst ging er aber zu meinem Mann. — Ich erfuhr lange nicht, weshalb Bang täglich zu ihm kam: er glaubte, er brauche Morphium, sonst könne er nicht arbeiten. — (Aber darüber will ich später sprechen.) — Jene Zeit, als ich das Glück hatte, diesen

Mann täglich um mich zu haben, gehört zu der schönsten meines Lebens. Wie soll ich diese Stunden schildern? Ich zehrte den ganzen Tag davon, und schöpfte aus ihnen Kraft für meine Arbeit und Widerstand gegen alle Unbill, die mir zustieß. Und gerade in dieser Zeit hatte ich viel Schweres durchzumachen. Aber Bang half mir durch seine unbegrenzte, sanfte Güte — durch seine lieben Worte, wie sie sonst nur das Kind von seiner Mutter hört, über alles hinweg. Er, der selbst krank und schwach war — er war, wenn er helfen konnte, glücklich und stark.

Er mied in der Zeit seines Aufenthalts in Berlin alle Gesellschaften. Nur einige Male war er bei seinem Verleger im Grunewald — dann erzählte er mir den nächsten Tag: „Ach, es war sehr schön — denken Sie, der große Hauptmann war da" — (er illustrierte dann graziös und fast ausgelassen, wie Frau Hauptmann durch das Zimmer gegangen war) — „wir waren eine kleine, aber auserwählte Gesellschaft — es war auch sehr fein — aber ich gehe nun doch nicht mehr in Gesellschaft — es ist zu schrecklich für mich, dafür reichen meine Kräfte nicht." — Ja, er ging so wenig aus. Meistens wurde er schon vor Angst krank, und er sagte im letzten Augenblick ab, weil er sich vor Aufregung so elend fühlte, daß er sich ins Bett legen mußte. Wenn er, was sehr selten war, bei mir einen Gast fand, dann war er zwar sehr freundlich zu ihm, doch recht war es ihm nicht, daß ein Dritter dabei saß. Wenn ich eingeladen war und er am nächsten Tage kam, mußte er alles wissen: „Wie war denn nun die gestrige Gesellschaft bei Frau soundso? Was hatte Frau H. an? — was gab man denn Feines zu essen?" — er mußte alles wissen, und wir amüsierten uns dann zu zweien beim Morgenkaffee besser, als ich es am Abend vorher mit dem nettesten Tischherrn bei dem vollsten Souper tun konnte. — Seine bezaubernden, etwas mokanten Bemerkungen gaben erst jedem Erlebten das rechte Relief. „Ja, schön ist es, wenn alles so elegant ist," sagte er.

Herman Bang lebte in Schönheit und Fülle. — Das kleinliche Rechnen war ihm zu bürgerlich, und sein altes Aristokratenblut verlangte nach Eleganz. — Bang verdiente viel Geld — was er selbst nicht für sich in seinem Haushalt brauchte, das gab er in Geschenken aus für seine Freunde — er klagte stets — und ich vergesse das Gesicht nie, wenn

er mit dem Ausdruck tiefster Verzweiflung später häufig zu mir sagte: „Frau Bertha, ich sterbe“ — und er stockte — „ich sterbe vielleicht im Armenhaus, denn, wenn ich nicht mehr arbeiten kann, dann habe ich nichts — rein nichts.“ —

Wir sprachen an jenen Vormittagen über Theater, Kunst, neue Bücher — kurz: über alles. Bang erkannte jedes gute Wollen auf diesen Gebieten an — er war so sanft und rücksichtsvoll mit den Menschen. — Wenn ihm ein Urteil von mir richtig schien, dann sah er mich erst lange an und sagte — „Ja, Frau Bertha hat wieder recht.“ — Gerade als Herman Bang in Berlin war, nahm ich einen Kursus in Mikroskopie, Bakteriologie — Das Mikroskop erschloß mir ungeahnte Wunder — und ich erzählte über meine Arbeit auf dem Laboratorium — Wenn mein Mann dann aus dem Sprechzimmer zu uns hereinkam, rief ihm Hermann Bang vergnügt und übermütig entgegen: „Kommen Sie, Doktor, wir verzehren jetzt Kaffee und Kuchen, Pest, Typhus und alle, alle Bakterien, die Sie wollen“, dabei schlug er ganz vergnügt auf den Tisch und sah mich von der Seite lächelnd an: „Und ach, Frau Doktor weiß schon alles — alles —.“

Ach, an einen übermütig vergnügten Vormittag muß ich eben denken — so ausgelassen und immer vor Freude im Zimmer herumspringend sah ich Herman Bang nur das eine Mal. — Er hatte uns eines Tages von einer Landsmännin erzählt — „Doktor, Sie müssen hingehen — Sie und Ihre Frau — Frau H. will hier eingeführt werden, sie singt Chansons — wie Ihr Freund Sven Scholander, sie singt und ihr Mann begleitet sie dazu am Flügel — es wird gewiß sehr schön werden, ich bin ja so elend, ich selbst kann nicht gehen — aber ich versprach ihm, daß Sie und Ihre Frau kommen — gehen Sie und sagen Sie ihr dann ein paar liebe Worte.“ — Und wir gingen abends in den Salon Cassirer. Dort sang der Protégé von Herman Bang. In der ersten Reihe waren zwei Plätze für uns reserviert. Wir sahen eine nicht mehr junge — aber über die Maßen elegant angezogene Dame vor uns. — Der Gatte, sehr beleibt, saß als Begleiter und Komponist am Flügel. Bei dem ersten Lied saß sie — ach die Ärmste hatte vor dem kleinen Auditorium eine so unsagbare Angst, daß der eine Fuß, den sie übergeschlagen hatte, in seinem grünseidenen Schuhchen vor unsern Augen immer hin und her zitterte. — Sie war unfähig ihn still zu halten —

und sie sang — sang furchtbar! Weder Stimme noch Vortrag. Mein Mann und ich sahen uns ganz hilflos an — schließlich prusteten wir, hinter dem großen Programm versteckt, laut los — wir stießen uns an und begriffen, ohne ein Wort darüber zueinander zu sprechen, nicht, daß uns Herman Bang hierhergeschickt hatte. Wir saßen in der Pause wie angenagelt auf unsern Sesseln — aber nicht um die Welt hätten wir dieser Dame einige nette Worte über ihre Kunst sagen können. Wir hielten bis zum Schluß aus Anstand aus — liefen aber dann, so schnell es ging, durch die Garderobe auf die Straße. Hier machte nun erst mein Mann seinem Herzen Luft — „Wie konnte uns Herman Bang das zumuten? — Nein, er hat sicher keine Ahnung, wie diese Frau singt!" — Am nächsten Morgen kommt natürlich Bang, läßt sich erst behandeln und fragt dann nach dem Konzertabend. — Ich sehe nun noch heute ganz deutlich, wie er aus dem Sprechzimmer in den Salon stürzt — schreiend und lachend —, „Was sagen Sie, lieber Doktor — was sagen Sie da?" — und er schrie das immer lauter. — „Ja, ich wiederhole das, lieber Bang, sie sang wie ein Schwein" — Bang war dermaßen vergnügt über diesen klassischen, nichts an Deutlichkeit zu wünschenlassenden Ausdruck, daß er schließlich die Worte meines Mannes selbst wiederholte — aber das Schw... fiel ihm, dem Ausländer, schwer auszusprechen — er sagte immer Swein — und zischelte ordentlich das schöne Wort, an dem er sich tatsächlich sonnte, heraus. Er konnte sich lange nicht beruhigen — und zum Schluß lachten wir drei wie die Kinder; denn immer wieder schrie Bang herumspringend — „also sie singt wie ein Swein, Doktor?" — Oft und lange sprachen wir über dieses Vergnügen, das uns Bang nichtsahnend gemacht hatte. Die arme Sängerin bekam schlechte Kritiken, aber Bang wollte auch ihr, die als Bittende zu ihm gekommen, helfen — „ja, aber ich glaube, früher hat sie doch Stimme gehabt — das können aber schon fünfzehn Jahre her sein" sagte er später einmal zu mir. —

Ich stellte ihm immer leichtes süßes Gebäck auf den Kaffeetisch, so gab es eines Morgens kleine Anisküchelchen: als er sie sah, brach er plötzlich in seiner Erzählung ab und wurde ernst (ich fragte dann nie, sondern überließ ihn ganz ruhig seinen Gedanken) — aber er sprach gar nichts, ging aber nach kurzer Zeit traurig davon. — Den nächsten Tag sagte er zu mir: „Was müssen Sie gestern von mir gedacht

haben — aber hier, diese kleinen Kuchen buk uns Kindern immer die Mutter — sie, die fast nichts mit ihren zarten Händen selbst machte, diese kleinen Kuchen machte sie für uns doch immer selbst, nun sehe ich sie nach unzähligen Jahren wieder, und bei Ihnen, Frau Berta, das war so eigentümlich." An solchen traurigen Erinnerungstagen sprach er sehr wenig — aber ich glaube, er dankte es mir, daß ich ihn dann nie mit Fragen störte. Diese Augenblicke waren mir heilig, und jeder Laut, der von draußen drang, tat uns beiden weh. Oft war es mir, als fühlte ich in dieser Stille die teuren Schatten, die dann bei uns zu sein schienen, ganz still sich zu uns setzen und vielleicht durch einen schweren, schweren Seufzer von ihm oder von mir davongescheucht werden. — Diese kleinen Kuchen fand er natürlich von da ab immer vor, denn ich war ja so glücklich, wenn ich ihm eine Freude machen konnte. Er, der immer Gebende, beanspruchte für sich so wenig.

Bang erhielt häufig schlechte Nachrichten aus seiner Heimat, welcher Art sie waren, wußte ich nicht. Ich glaube aber meinem Mann erzählte er alles. Sobald er jedoch in mein Zimmer trat — hier sollte er an nichts Trübes denken —, lenkte ich jedesmal ab, denn seinem Gesicht sah ich ja schon an, daß man ihn wieder gekränkt hatte. Oft waren es auch die Geldsorgen, die ihn drückten. — Ich erzählte ihm manchmal auf seinen Wunsch von meiner sozialen Arbeit, auch von einzelnen traurigen Fällen, und was ich dann tat, um zu helfen. Im ersten Winter war er es, der mir riet, im Rathaussaal einen Autorenabend zum Besten des Hilfsbundes zu veranstalten. Rudolf Presber — Kellermann — Josefa Metz — und Herman Bang lasen aus eigenen Werken. — Bang erschien das erste Mal vor einem deutschen Publikum. Doch von der unsäglichen Angst, die Bang vor einem solchen Auftreten hatte, kann man sich keine Vorstellung machen. — Er war im buchstäblichsten Sinne des Wortes nicht Herr über sich selbst. Kein Mensch durfte vorher mit ihm sprechen — man brachte ihm Sekt und sonstige Stärkungsmittel bis er auf dem Podium stand. — Er trug zuerst den „Priester" vor — diese einfach rührende kleine Erzählung von dem tauben Pfarrer, wie er als junger Priester um die Hand seiner Frau geworben — im Pfarrgarten ihrer Eltern — er zerpflückte dabei eine Blume —. Das kopierte Bang ganz der Erzäh-

lung getreu in seinem Vortrag – er nahm sich dazu eine Blume, die er vorher kokett im Knopfloch stecken hatte, und zerpflückte sie wirklich. Herman Bang *las* nicht wie andere Schriftsteller – er stellte seine Erzählung fast wie ein Schauspiel durch Gesten und Minenspiel dar. – Oft hörte ich die Zuhörer ganz begeistert nach solch einem Vortrag sagen, und das wiederholt –: „Er ist eben nicht so wie all die andern, die man kennt – er ist eine Begebenheit, er ist ein Ereignis.“ –

Ja, Herman Bang mußte auch für jeden Menschen, der ihn sah, ihn kennen lernte, ein Ereignis sein. – Selbst im Aussehen unterschied er sich von den andern Menschen, er sprach anders wie sie und empfand anders – er war reiner und größer wie sie alle. – Und dieser Mann wurde in seiner Heimat verfolgt – er mußte sie verlassen – um wie ein Einsiedler in einem fremden Lande zu leben. – Er wollte nichts von den Menschen, er wollte nur von ihnen in Ruhe gelassen werden, nicht von ihnen gekränkt werden – und erreichte das selbst in Berlin nicht. Er war das kostbare Edelwild, das man so lange hetzte – bis man von ihm erhielt, was man wollte – Geld – und viel Geld; man nahm es ihm ab, wo man es bekommen konnte und erhielt es oft so reichlich, daß meistens für ihn selbst fast nichts übrig blieb. – Wenn dann die Verzweiflung ihn übermannte – dann tat Bang etwas, was er teuer, sehr teuer körperlich und seelisch bezahlen mußte – (Es kam wohl im Jahr zwei- bis dreimal vor) –: dann brach er zusammen und nahm Kognak – so viel, daß er krank wurde und hilflos und krank im Bett bleiben mußte. So kam ich eines Tages zu ihm – (mein Mann war verreist, ein Kollege behandelte ihn) – er ließ mich durch ihn bitten, ihn zu besuchen, da er sehr krank sei. Ich fand seine Hausdame Fröken Thune, ein rührendes Geschöpf, von der ich noch reden will, mit rotgeweinten Augen. Der Diener schlich müde im Hause, in gekünstelter Trauer herum. „O, Herr Bang ist sehr krank,“ sagte mir Fräulein Thune – ich trat in sein Schlafzimmer und traute meinen Augen kaum. Herman Bang, ganz müde und nicht fähig ein Wort zu sprechen, lag im schwarzen seidenen Hemd in seinem Bett. Er streckte mir müde die Hand entgegen – zeigte auf den nebenstehenden Stuhl und ich setzte mich. – Er hauchte todesmüde und kaum verständlich: „Ich danke, Frau Berta.“ Ich behielt lange

seine Hand in der meinen und empfand voller Glück, daß ihm meine Gegenwart wohltat. — „Nun bin ich so krank und mein lieber Doktor ist nicht mal bei mir," sagte er. Doch bald sah Fräulein Thune ängstlich und besorgt ins Zimmer, weil sie fürchtete, der Besuch könne ihrem geliebten Herrn schaden. — Später erfuhr ich dann, daß Bang wieder schlechte Nachrichten aus seiner Heimat erhalten hätte — die Kraft über sich verloren und getrunken, und die Reaktion trat ein: der schwache Organismus vertrug nur ganz mäßig Alkohol — der Nervenzusammenbruch folgte sofort und man glaubte jedesmal, auch Bang selbst, es wäre das Ende.

Zwei Tage darauf kam Herman Bang, wie schon so oft, mit beiden Armen voll Blumen zu mir. An diesem Tage hat er das Schönste gebracht, was er bekommen konnte: nicht einen Strauß, nein beide Arme voll der aller-allerschönsten Blumen — „Alle, alle für Sie, Frau Berta." Wir stellten sie dann zusammen in die Vasen, und dann war er glücklich, wenn ich mich freute. — Freude zu verbreiten war sein höchstes Glück — dann wurde er wie ein Kind, dem man selbst ein großes Geschenk gemacht hat.

Ja, von Fröken Thune, seiner Hausdame, muß ich sprechen: Sie ist die Tochter eines begüterten Buchhändlers in Dänemark und war bei der verwitweten Schwester Bangs im Hause, als er dort lebte. Das war zu der Zeit, als Bang jene Aufregung in Kopenhagen hatte: — Einige junge Leute waren angeklagt, Bang wurde als Zeuge geladen, aber im Verlauf der Verhandlungen richtete sich scheinbar die Anklage auch gegen ihn und er mußte Kopenhagen verlassen. — Fräulein Thune begleitete ihn ins Ausland — sie wäre bis ans Ende der Welt mit ihm gegangen. — Sie sprach nie viel — sie sorgte Tag und Nacht mit ihrer ganzen Kraft für ihn — und tat scheinbar etwas Selbstverständliches, was ihr Herz befahl, und fragte nach keinem Menschen. So selbstverständlich einfach und gütig ihr Handeln war — so war auch ihr Äußeres — das glatte Haar umrahmte ein einfaches Gesicht mit großen, braunschwarzen treuen Augen. — Sie lächelte nur, wenn man ihr etwas Anerkennendes sagte — es war ja alles selbstverständlich, was sie für Herman Bang tat. Sie lernte in den zweieinhalb Jahren nicht sehr gut Deutsch, denn sie hatte zu wenig Gelegenheit, deutsch zu sprechen. Wenn Bang abends nach seiner

Arbeit an die Luft ging, dann nahm er Fräulein Thune mit, und auf sie stützte er sich, wenn er müde war. Ich glaube, mit ihr besprach er wie mit dem besten Freunde Freud und Leid.

Lieber Freund, ich glaube, es ist alles zu einfach, was ich über Herman Bang berichte, doch ich möchte Ihnen alles ganz so erzählen, wie es war — und nichts durch gesuchte Worte verzerren — und nichts anders geben, als ich es fühle. Ich gebe so ein Stück meines schönsten Lebens von mir — diese herrliche und doch oft so schmerzliche Zeit, die ich mit Bang verbringen durfte, und wofür ich dem Geschick, das es mir vergönnt hat, diesem Manne nahezustehen, so recht von Herzen dankbar bin. Er hat meinem Leben Inhalt gegeben — aus dem ich noch heute täglich schöpfe: täglich gehört eine Zeit, und wenn der Tag auch noch so trübe ist und voller Arbeit, dem seiner Gedenken. Wie mein Mann monatelang auch bei angestrengtester Tätigkeit einige Seiten aus seinen Büchern las — so muß ich jetzt täglich irgend etwas von ihm — ein Buch — einen Brief — ein Geschenk in die Hand nehmen, ich streichle dann sanft darüber — und denke mit innigster Dankbarkeit des gütigsten, größten, aber auch unglücklichsten Menschen. —

Bang krankte am Leben — er konnte sich nicht damit zurecht finden — er litt, und sein Leiden machte ihn zu dem großen Schaffenden, der uns diese einfachen, innigen Werke gab. — Er arbeitete nicht schnell — „manchmal sitze ich einen ganzen Tag über einem Satz es quält mich, ich finde ihn nicht so, wie ich ihn will.“ — Er arbeitete also langsam. — In seiner Berliner Zeit schrieb er meines Wissens nicht an einem größeren Werk. — „Ich versorge die ganze Welt mit meinen Aufsätzen — das ist schrecklich, ja, aber ich brauche Geld, und nur des Geldes wegen schreibe ich, das ist schrecklich, Frau Berta“ — und er stöhnte wie ein tief verwundeter kranker Mensch. — Er litt Qualen, die er nur uns zeigte — und helfen konnten wir ihm nicht — aber wie ich schon sagte, aus diesen Qualen schöpfte er. —

Er schrieb in einem Feuilleton über seine Wohnung in der Fasanenstraße — „meine Fasaneninsel“. Da beschrieb er seine Bäcker — seine Schlächter — seine kleinen Zigarrenlieferanten, — von ihnen kaufte Bang seine Zigaretten in Massen; denn er rauchte täglich oft fünfzig Zigaretten und mehr — aber jede nur halb — dann warf er sie fort.

Der zweite und dritte Finger der rechten Hand waren ganz braungelb vor Tabak. Mich wunderte es oft im stillen, wenn Bang seine, ich möchte sagen, bezaubernde Hand wie ein Mädchen kokett hoch hielt, den kleinen Finger graziös vorgestreckt, in der Absicht, seine Hand bewundern zu lassen, daß ihn selbst nicht diese braunen eingebrannten Flecke störten. — Diese Hände sprachen Herman Bangs Sprache — elegant, zart graziös, schlank und weich waren sie — auf dem rechten kleinen Finger trug er zwei Ringe — einen Brillant und einen Schlangenring mit Perlen. — Als eines Tages diese Ringe an seiner Hand fehlten und ich mich darüber wunderte, sah er mich ganz erschreckt, traurig an — er sagte darauf nichts — und ich fragte dann nie wieder danach — ich ahnte — wo sie geblieben. Irgend jemand brauchte Geld — er konnte es nicht geben, da gab er schnell das Nächste, was er bei der Hand hatte — seine Ringe. Mit dem Armband, das ihm lieb war, ist es sicher ebenso gegangen. — Ja, einer von diesen Ringen fiel ihm eines Tages vom Balkon in den Garten, er ließ lange seinen Diener danach suchen und man fand ihn dann auch — das erzählte er mir, als ich eines Nachmittags, es war im Frühling, auf dem Balkon seine Blumen ansah.

Ich war nicht oft bei Herman Bang — denn es bedrückte mich zu sehen, welche Umstände er sich für mich machte. Ich erinnere mich aber noch ganz deutlich des ersten Males, es war ungefähr Ende Mai — „meine ersten Blumen auf dem Balkon müssen Sie sehen." —

Mit dem ihm angeborenen Schönheitssinn hatte er mit geringen Mitteln die Wohnung in der Fasanenstraße eingerichtet. — Seine graziöse und fast elegante „Fasaneninsel". Ein Tischler mußte nach seinen Angaben die glatten einfachen grünen Holzmöbel für Eß- und Schlafzimmer arbeiten. Es machte ihm Freude, durch die Ausschmückung der Räume nach seinem eigenen Geschmack doch den Eindruck von Eleganz hervorzuzaubern. An den Wänden hingen sehr schöne echte Kopenhagener Teller, die ihm als Geschenk von der Königlichen Manufaktur nach Berlin gesandt wurden. Das Wohnzimmer aus weißen, leichten Rohrmöbeln, mit bunten Kissen, Palmen und Blumen geschmückt, machte den Eindruck der Eleganz, und alles erinnerte eher an das Zimmer eines jungen Mädchens — als an das eines ernst denkenden, mit dem Leben schwer kämpfenden Man-



(c) K. G. Saur Verlag, an Imprint of Walter de Gruyter GmbH & Co KG.

nes. Sein Schlafzimmer war gleichzeitig sein Arbeitszimmer, schlicht und einfach. — Seine „Fasaneninsel“ war ihm lieb, hier suchte er Zuflucht vor den Menschen und seinen traurigen Gedanken, die ihn wie schwarze Vögel umflatterten und ihn fast nie verließen.

Las Herman Bang eine traurige Begebenheit oder hörte er von Armut und Elend, dann war das nicht das Traurige, was den andern betraf, nicht die Armut des andern — es war sein Leid, sein Kummer, den er mit den andern Menschen empfand wie seinen eigenen.

Eines Tages fragte er mich ganz unvermittelt: „Glauben Sie, daß alle Menschen so viel Leid und Unglück haben wie ich?“ — Ich sagte ihm darauf: „Lieber Bang, wenn jeder Mensch sein Leid nähme und es vor seine Türe setzte, es würde sich zu Bergen antürmen, daß ein Mensch den andern darüber hinweg kaum erreichen könnte.“ — „Ach ja, und das wäre gut: wenn sie sich nicht so schnell erreichten, würde es viel weniger Unglück und Schlechtes in der Welt geben“ — war seine Antwort. Und doch interessierte sich Bang sehr für seine Umgebung. Er kannte die Familienverhältnisse seines Friseurs, seines Zigarrenhändlers, seines Bäckers usw., jede einzelne Familie bedeutete ihm eine kleine Welt in sich, die ihm immer wieder Interessantes zeigte.

Seine „Fasaneninsel“ wurde ihm erst recht lieb, als er die einzelnen Familien, deren Balkons, wie der seine, in den Hintergarten blickten, kannte — als er ihr Tun und Treiben näher beobachtete. „Das ist dort drüben ein junges Ehepaar mit einem noch ganz kleinen Kinde, ich glaube, die hübsche kleine Frau führt drüben das Zepter — und sehen Sie, dort rechts wohnen zwei würdige alte Damen, sie haben sicher auch ein schweres Leben hinter sich“ — er schilderte ihre Kleider, ihre Gewohnheiten, kannte die Zeit, wann sie aßen und ausgingen. — Die „Fasaneninsel“ war seine Welt, so klein sie war — er machte sie zu etwas Großem, Interessantem — er schaffte sich so selbst eine Welt, die ihm Freude machte, mit der er aber persönlich nicht in Berührung zu kommen brauchte.

Die größte Freude war für Bang, Gäste in seinem Hause zu haben. Ich konnte da nicht oft sein: wenn er selbst nur zwei Menschen als Gäste bei sich sah, so war das stets eine Aufregung für ihn, der er körperlich nicht gewachsen war. Er kaufte dafür selbst ein — und



(c) K. G. Saur Verlag, an Imprint of Walter de Gruyter GmbH & Co KG.

bei Herman Bang mußte der Teetisch, die Tafel anders aussehen als bei andern Menschen. Blumen über Blumen bedeckten den Tisch. Von der Decke hingen schwere Blumenampeln. Hier zeigte sich wieder der Schöngeist. — Die auserlesensten Speisen in denkbar bester Zubereitung wurden seinen Gästen von einem perfekten Diener serviert — die auserlesensten Südfrüchte und der reichste Blumenflor schmückten die Tafel. Solange Bang Gäste hatte, war er frisch und anscheinend zufrieden. Es war das Glücksgefühl, das ihn froh machte, andern eine Freude in seinem Hause zu bereiten. Waren die Gäste fort — so versiegte der Strom von Wärme, die von ihm auf seine Gäste so reichlich ausströmte, und den nächsten Morgen war er wieder der zaghafte Kranke, der nicht an seine Erfolge und an seine Größe glaubte. Man spürte dann nur noch den Hauch eines dünnen Lächelns auf seinen Lippen und sah die Züge eines müden Mannes, der in nichts an den Gastgeber von gestern mit seiner Fülle verschwenderischer Reichlichkeit erinnerte. —

Es kamen sehr wenig Menschen zu ihm ins Haus. Doch täglich sein russischer Freund M., der ihm aus allen Tageszeitungen vorlas. Diesem gegenüber mußte er sich nicht zusammennehmen — er blieb auf seinen weichen Kissen liegen und brauchte keinerlei Rücksichten zu nehmen. — In seinen vier Wänden war er der kranke, alternde Mann, der aber sofort straff und lebhaft wurde, wenn ein Fremder hereintrat. — In seiner Wohnung gab es keine lauten Worte — nur die fremdländisch zwitschernden bunten Vögel, die in der großen Volière herumflogen, brachten Leben in das stille müde Haus. Es war eine dumpfe Ruhe in den Räumen, die man die stille Heiligkeit des Schmerzes nennen kann, aus dem heraus ja soviel Schönes von ihm gegeben wurde. Fröken Thune gestattete nicht, daß irgendein Mensch ihren geliebten Hausherrn zur unrechten Zeit störe — der Diener ging scheu und schleichend umher, er wußte aus andern, nicht sehr uneigennützigen Gründen, warum er sich diesen gütigen freigiebigen Herrn erhalten mußte, und so übertrug sich das Leben, das schwer wie ein körperlicher Schmerz auf dem Hausherrn lastete, auch auf seine Umgebung. — Vormittags wurde nie ein Mensch empfangen, er gehörte, wenn die Kraft dazu reichte, ganz der Arbeit. Bangs Leben spielte sich wie eine Uhr nach festgesetzten Arbeits-

stunden ab. Täglich ging er zu seinem Arzt — verplauderte in dessen Hause ein bis zwei Stunden — und dann an den Schreibtisch bis Mittag. Fremde kamen selten zu ihm, dennoch hatte der Diener manchmal die größte Mühe, junge Leute abzuweisen, die kamen, um den Schriftsteller, den sie verehrten, zu besuchen. — Einst zeigte der Diener auf eine ganze Anzahl von Zigarettenenden, die auf der Treppe vor seiner Tür lagen. — „Sehen Sie, so viele waren heute hier — sie wollten durchaus vorgelassen werden — ich habe aber nicht erlaubt, daß sie Herrn Bang stören."

Bang verließ in den Jahren nicht oft Berlin. Er reiste nach Wien, Breslau und Hamburg auf Vortragsreisen. Er tat dies nie allein, und stets gingen große Aufregungen den Reisen voraus. Entweder ließ er sich von seinem Diener oder einem Freunde begleiten, er reiste stets 1. Klasse und gab übermäßige Trinkgelder den Kellnern und Chauffeuren — oft waren sie fast höher, als die Rechnung betrug. Es machte ihm Freude, wenn die Kellner in den Hotels stramm standen und sich tief vor ihm verbeugten, wenn er an ihnen vorüberging.

Wenn man ihm in der ersten Zeit klarzumachen suchte, daß das nicht richtig sei, die Leute so zu verwöhnen, so merkte man bald instinktiv, daß ihm diese Belehrungen nicht angenehm waren — obwohl er selbst wußte, welche Entbehrungen er sich durch die übermäßige Freigebigkeit auferlegte; diese Grand Seigneur-Natur konnte nicht anders, als großzügig sein. „Ich möchte ein Fürst sein, um noch mehr, viel mehr geben zu können." Das war einst nach solcher Auseinandersetzung seine Antwort. Ja, er war ein Fürst an Liebe und Güte und Freigebigkeit den Menschen gegenüber, soviel Ernstes auch auf ihm lastete, man kannte ihn nie anders als voller Güte und Menschlichkeit. Er selbst war trotz dieser Anlage so einfach und ohne Diplomatie. Aus diesem Grunde mochte er auch die Gesellschaft nicht — sie, die (wie er oft sagte) selbstfabrizierte und oft unehrliche Grundsätze hat, aber über ihre Mitmenschen so schnell den Stab bricht. Er besaß ja nur das eine Streben, den Menschen Gutes zu tun und milde mit ihren Fehlern zu sein: In seinen Werken so zu wirken, daß er nicht so bald vergessen werde, denn davor fürchtete er sich, (aber hoffentlich hat Herman Bang darin keine Seherkraft besessen!) Es machte ihn ja oft so traurig, daß man ihn in

Deutschland mehr als in seinem eigenen Lande lese und verstehe. Auch das war ein herber großer Schmerz, der an ihm nagte, daß er sein Land nicht mehr sehen könne, das er trotz der vielen Enttäuschungen so unsagbar liebte. — „Sehen Sie diese Trauereschen," sagte er einst auf einem Gang durch den Zoologischen Garten, „sehen Sie, das sind die Bäume, die ich über alles liebe, sie gedeihen so schön in meinem Lande . . . aber da werde ich sie wohl nie, nie mehr sehen, dort kann ich ja nie mehr hin." — Seine Stimme wurde dabei so weich und innig wie bei einem jammernden, hilflosen Kinde, ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust und er sprach dann auch nichts mehr, bis wir uns trennten. — Seine Gedanken und seine Sehnsucht gingen nach seinem unvergeßlichen geliebten Lande, in dem man ihm so wehe getan hatte — und er überwand sein Heimweh nie, bis er wieder nach dort übersiedelte. Diese Wehmut übermannte ihn stets, wenn er von Dänemark erzählte. „Ach, im Sommer: wie schön und fern lebte ich immer in Marienlyst." Jeden Sommer wohnte er dort in seinem „Turmhäuschen", wie er es nannte. Der Besitzer von Marienlyst reservierte stets diese kleine besonders gelegene Wohnung für Bang. Er liebte diese Zeit, doch Näheres bis auf einige Briefe, die da herkamen, weiß ich Ihnen nicht zu sagen. Er kritisierte darin die Gäste und namentlich die reichen Polinnen, die elegant und laut seien — und mit vielen Brillanten, auch unechten, dort herumliefen. Ich glaube nicht, daß Bang dort das Freie, Ungebundene eines Badelebens, als Gegensatz des Stadtlebens, liebte. Er war stets, auch in Gottes freier Natur und vielleicht gerade dort, der Träumer, dem die Welt nie rosig erschien, so sehr er auch mit Herz und Auge begabt war; der klaffende Zwiespalt zwischen der Welt, den Menschen und ihm, er konnte nie durch den tiefen Schmerz, der in ihm war, ausgeglichen werden, er konnte sich über die Härte der Menschen nicht hinwegsetzen. Der Druck, der auf ihm lastete, wich auch dort nicht.

Herman Bang war zu empfindlich und er hatte nicht die Kraft, in das rechte Verhältnis zu den Menschen zu treten. Seine Leidenschaften waren sicher groß, er litt durch sie unsagbar, sie drückten ihn nieder, und er sah sie, auch die Folgen, bis an sein Grab. Er war voll von Übertreibungen darin, und schließlich waren die weltschmerz-

lichen Wolken seine Welt, und sie erschienen mir oft wie süße Gefühle bei Bang, die er nicht missen mochte, er litt an Seele und Leib unter der drückenden Last, und die stets zarte schwankende Gesundheit machte ihn nur sensibler und widerstandsunfähiger. Dadurch trat er wohl auch in kein rechtes Verhältnis zu der Welt und den Menschen. Das eigene tiefe Leid, der Wahnsinn des Vaters, und dadurch diese freudlose Jugend, die tiefe heilige Liebe zur zarten leidenden Mutter bildeten den Quell, aus dem er schöpfte. Und je dunkler, je schwermütiger der Strom floß, desto größer wurden Bangs Sehnsucht und der Schmerz, aus denen jene ergreifenden Töne und Stimmungen in seinen Werken kommen. Bang wäre ohne dies große Leid auch nie der zarte Dichter geworden, als den wir ihn ja alle so lieben.

Bei andern Menschen liebte er Freude und Frohsinn — doch sein Lachen war gellend und mißtönend und blieb ihm oft in der Kehle stecken. Nach einer wirklich harmlosen fröhlichen Stunde wurde er trauriger als zuvor. Ich erinnere mich eines Morgens, wir hatten Bang zugeredet, in eine Gesellschaft zu gehen, und er tat es schließlich auch. — Den nächsten Tag kam er ganz betrübt und sagte mir: „Ich tue es doch nicht wieder.“ Die Hausfrau hatte eine Bemerkung gemacht, die Bang tief verletzte, und er ließ es sich auch nicht einreden, daß es ganz absichtslos geschehen sei, und daß man ihn sicher nicht verletzen wollte — es nützte auch kein Reden, er blieb verstimmt und traurig.

So innig und aufopfernd Herman Bang als Freund war — er konnte auch zu Frauen in leidenschaftlich-freundschaftliches Verhältnis treten, und idealisierte bei seinen Freunden, wo er konnte —, so ein harter Kritiker war er oft bei Fremden. Bangs Aufopferung ging ins Grenzenlose. — Wie Bang seinen Freunden gegenüber alles tat, zeigt folgende Geschichte, die er mir selbst von einer guten Freundin aus Dänemark erzählte: Der Geliebte dieser schönen bekannten Künstlerin, ein Graf X, wurde plötzlich verhaftet, Frau H. kommt ganz verzweifelt zu Bang und teilt ihm mit, daß die Wohnung des Grafen versiegelt sei, und in dem Schreibtische befänden sich all ihre Briefe an ihn; wenn man sie fände, wäre es für sie eine furchtbar kompromittierende Sache. — Da ging Bang noch spät abends zum

Polizeipräsidenten und bat um die Erlaubnis, in die Wohnung mit einem Schutzmann gehen zu dürfen, um die Briefe holen zu können. — Zuerst wurde ihm diese Bitte, so dringend sie auch war, rund abgeschlagen, doch er ging nicht eher, bis man ihn unter Bedeckung in die Wohnung des Grafen ließ, und er brachte seiner Freundin das Paket Briefe zurück.

Wie unglücklich war Bang jedesmal zur Weihnachtszeit, wenn ihm die Mittel fehlten, mit vollen Händen zu schenken — das lastete so schwer auf ihm, daß er meistens zu der Zeit krank war. Ich erinnere mich der Weihnachten im Jahre 1905: Bang sprach täglich von dem kommenden Weihnachtsfest und beriet hin und her über seine Einkäufe; er erwartete Geld, und dann sollte jeder eine besondere Freude haben. Jeden Morgen sagte er mir „das Geld ist noch nicht angekommen", es regte ihn von Tag zu Tag mehr auf. Das erwartete Geld kam aber nicht zu Weihnachten, und Bang konnte sich nicht mit der Tatsache abfinden, daß er nun seine Pläne und Ausgaben einschränken müsse. Unter Tränen verließ er mich früh, den 24. Dezember: „Nichts — rein nichts kann ich Ihnen schenken, Frau Berta." Mit Scherzen wollte ich ihm darüber hinweghelfen — es half aber alles nichts, er war ganz gebrochen. Doch am selben Nachmittag läutete es zweimal hintereinander — die Bangglocke — doch kein Mensch meldete ihn mir. — Ich hörte lange nichts, bis mein Mädchen erregt hereinkam und sagte: „Na, das ist nur gut — wir haben es doch gefunden. Herr Bang hatte keine Ruhe." — Er, der Kranke, Elende, war noch am Nachmittag in die Stadt gefahren und kaufte mir in dem ersten Geschäft Unter den Linden ein kleines künstlerisches Notizbuch von großem Wert; als er nun aus dem Auto stieg, fiel es ihm aus der Hand in den tiefen aufgeweichten Schnee und er fand es lange nicht. Dann trat er doppelt glücklich schnell ins Zimmer, und mit langen Entschuldigungen, daß es so wenig sei, übergab er mir das rührendste aller Weihnachtsgeschenke, das ich je erhalten hatte. Ich bin sicher, daß dadurch manche Entbehrung nötig war. Jede Opposition war nutzlos, Bang war empfindsam, und es gehörte zu seinem Leben und seinem Glück, Menschen, denen er nahestand, Freude zu bereiten. In diesem Jahre schrieb er mir auch eine kleine Weihnachtserzählung, die er den armen Kindern im Hort unter dem

Weihnachtsbaum selbst vortrug: Einige Tage vor Weihnachten stand Herman Bang im Grauen Kloster in der alten ehrwürdigen Aula, die einst Bismarck als Schüler betreten hatte. Unter dem Weihnachtsbaum stand er – fast noch eleganter als sonst, umgeben von den Weihnachtsengeln in langen weißen Gewändern mit großen Flügeln. Dort stand er unter den Kindern – glücklich, ihnen selbst vom Stern Bethlehem erzählen zu können. Kindlich gut und liebevoll sahen seine müden Augen auf die Kinderschar, die an seinen Lippen hing. Das Manuskript ist in meinem Besitz – und hoffentlich lesen wir beim nächsten Weihnachtsfest gemeinschaftlich diese feinen zarten Worte, die er den Kindern in seiner reichen Güte gab. –

Zu dieser Zeit – er hatte unter mißlichen Verhältnissen besonders zu leiden – wollte er uns seine Dankbarkeit beweisen und brachte „Das graue Haus" mit jener schönen Widmung für meinen Mann – „Hier, Doktor, vergessen Sie mich nie und versprechen Sie mir als Dank, daß Sie und Ihre Frau in meiner letzten Stunde bei mir sein werden." – „Sie sollen mir die Augen zudrücken und in Ihrer Hand will ich sterben," wandte er sich weitersprechend zu mir. Daß wir ihm diesen Freundesdienst nicht leisten konnten, wissen Sie. –

Bang konstruierte sich sein Leben nach seiner Seelenstimmung, aber diese Anlage war keine Schwäche. Die Weichheit und Innigkeit den Menschen gegenüber, zu denen er zwar innerlich meistens in kein intimes Verhältnis trat, ragt über alles Kleinliche hervor. Er war immer der Ästhet, der Ungebundene, der stets seinen Neigungen nachgehen mußte. Innerlich hat er viel darunter gelitten, und er kam mit der harten Realität des Lebens nie zurecht. Er wollte sich wenigstens innerlich dadurch glücklich machen, indem er andere glücklich zu machen suchte. Wenn Bang Trübes von den Menschen erfuhr, sank er vollkommen in sich zusammen, und er kam sich dann nur noch einsamer vor. Er glaubte nicht an seine Größe und war durch jede Mühseligkeit, die er hatte, vollkommen seelisch und körperlich erschüttert. Trotz alledem konnte er ohne das Urteil der Menschen nicht auskommen, und um auch den Genuß der sichtbaren Anerkennung zu erleben, trug er öffentlich vor. Das war eine Eitelkeit Bangs, von der er trotz häufiger Enttäuschung nicht lassen konnte. Als Herman Bang nach Hamburg berufen wurde, um seinen „Michael" zu lesen, las er ihn

– das erstemal in deutscher Sprache – bei uns im Hause als Generalprobe. Es war für alle vorher eine furchtbare Aufregung. Zuerst sollten nur mein Mann und ich die Hörer sein – dann sagte mir Bang, einige Tage vorher: „Einen kleinen ausgewählten Freundeskreis können Sie dazu bitten."

Es waren ungefähr zwölf Menschen – wir hatten eine vorsichtige Auslese unserer Freunde dazu gebeten. Bang sprach tagelang von der Angst, die er bei solch einem Vortrag hätte – er tat mir in seiner Hilflosigkeit leid, und ich sagte ihm schließlich, er brauche es doch nicht zu tun, wenn er sich bei seiner schon schwächlichen Gesundheit so dabei aufrege. „Ich muß es tun, Frau Berta, denn man verlangt das von Herman Bang. Ich muß in die Öffentlichkeit treten." – Der Abend kam, Bang war so nervös und elend, daß ich ihn vor dem Vortrag nicht begrüßen durfte. Er ging allein in ein Zimmer, ließ meinen Mann zu sich bitten und bat um Sekt, um seine Angst zu betäuben. Und so war es jedes Mal. Es war eine Laune, der er mit Künstlereitelkeit, trotz aller Qual, die er dabei empfand, mit großer Leidenschaft nachhing. Als wir dann zu Tisch gingen – Bang hörte die Menschen für seinen Vortrag begeistert danken, da war ihm wohl und er sprach uns und dem Hause, in dem er als Freund aufgenommen, seinen rührenden Dank aus. Er hatte nicht die Kraft trotz der unerträglichen Angst, die er jedesmal vor einem solchen Abend durchzumachen hatte, dieses öffentliche Auftreten zu lassen. Ich sprach häufig Menschen, die Bangs Vortragsart unvergleichlich schön und interessant fanden, wie ich schon sagte. Wie Bang als Mensch mit seiner feinen Seele und dem gütigen Herzen ein Erlesener war, war er als Künstler ergreifend und eigenartig.

Bevor Bang dann zu seinem Vortrag nach Hamburg fuhr, bat ich ihn, die Szene aus dem „Michael", als der Meister stirbt und von der Redaktion nach seinem Befinden angefragt wird einfach vorzutragen, denn er kopierte jedesmal dieses Gespräch, indem er das Telephon durch ein Anlegen des Mundes an die Wand markierte. Ich bat ihn, es in Hamburg nicht zu tun. – Am Vormittag nach dem Vortragsabend erhielt ich ein Telegramm aus Hamburg – „Großer Erfolg usw." Wir freuten uns herzlich darüber. Den darauffolgenden Morgen kam Bang wie gewöhnlich, doch in der Tür rief er meinem Mann schon entgegen:

„Frau Berta hatte wieder recht, das, was ich als Beifall ansah, war das Gegenteil, ich bin in Hamburg den Kritiken nach gründlich durchgefallen.“ — Er tat uns so leid — wenn er auch äußerlich gleichgültig tat — sein Aussehen war müde, seine Züge farblos und eingesunken. Die Menschen und die Welt erschienen ihm dann doppelt hart und sein Selbstgefühl war schwer verletzt. Für Geld sprach Bang fast nie — der Gütige tat es meist für irgendeine Wohltätigkeit.

Viele Menschen, die den Dichter Bang verehrten, kamen zu mir, den Menschen Herman Bang kennenzulernen. So entsinne ich mich noch der Schauspielerin Maria M., die jetzt an der Burg in Wien ist. Sie kam eines Tages mit mir zu Bang und freute sich sehr, ihn zu sehen und zu sprechen. Bang tat — wie immer, wenn Fremde kamen — sehr frisch und vergnügt. Maria M. aber sprach fast kein Wort, erst auf der Treppe sagte sie und atmete schwer auf: — „Wie können Sie das? wie beneide ich Sie, daß Sie so frei zu ihm sprechen können, ich wagte es nicht; der Eindruck, den ich von ihm hatte, begeisterte mich, doch beengte er mich so, daß mir die Stimme versagte — ich danke Ihnen, das war ein Erlebnis, das ich lange nicht vergessen werde.“ — Sie besuchte ihn dann öfter, und Bang wollte, daß sie später nach Kopenhagen kommen sollte, um in Ibsenstücken aufzutreten. Leider hat sich dieser Plan nicht verwirklicht. —

Ein anderes Mal, als er die unvergeßliche, lebensfrische Nuscha Butze kennenlernte — befreundeten sich beide sofort miteinander. — Diese natürliche, einfache Frau wirkte angenehm und anregend auf Bang. Ebenso Sven Scholander. Sie trafen sich wohl früher schon in Skandinavien — doch hatte Scholander, wie so viele Nordländer, eine gewisse Abneigung gegen Bang. Seine Schriften liebte er aber wie wir, und Scholander ließ sich immer gern von Bangs Leben in Berlin erzählen. — Bang schickte uns eines Tages Gustav af Geyerstam, der kam herzleidend nach Berlin und litt ebenso wie Bang unter der Eigenart seiner Landsleute, die sich um jede intimste Kleinigkeit ihrer berühmten Männer kümmern. Die Familienangelegenheiten von Geyerstam wurden rücksichtslos an die Öffentlichkeit gezerrt (ich glaube, es war in der „Schwarzen Flagge“, dem Zeitblatt Strindbergs, worin dieser sich über ihn abfällig äußerte) — und darüber erkrankte der Dichter. Es ging ihm ähnlich wie Bang zur Zeit.

Bang traf bei uns einige Berliner Schriftsteller, Bloem, Hans Heinz Ewers und Rudolf Lothar. Er sagte mir dann, als wir allein waren: „Sie alle werden berühmter und immer mehr gelesen werden als ein Herman Bang!“ — Ob er es fest glaubte? Ich weiß es nicht! — Da fällt mir eine niedliche Episode ein: Der Sohn eines sehr bekannten nordischen Schriftstellers lernte bei uns zufällig seine dritte — nein, es war seine vierte Frau (diese war die eines andern zur Zeit) kennen — das interessierte Herman Bang unglaublich — er freute sich, glaube ich, schon immer auf den nächsten Morgenkaffee, um mit mir solche Familienaffären zu besprechen. — Er amüsierte sich dann herzlich und wurde direkt heiter bei solchen Gesprächen. Er schilderte mir drastisch die Wut des betrogenen Ehemannes und war ganz enttäuscht, als ich ihm später erzählte, daß mir der Ehemann sogar einen sehr freundschaftlichen Besuch gemacht hätte. — Da sprang Bang, nachdem er eine Zeitlang stumm in Gedanken vor sich hinsah — auf, dachte einen Augenblick nach und sagte: „Na, dann ist der Ehemann froh, daß er sie los ist. Das sollte dann ein Dankbesuch sein.“ — In dieser Zeit spielten sich ähnliche Sachen in unseren Kreisen ab — ich mußte ihm jedes erzählen — und je komplizierter die Ehegeschichten wurden, desto aufmerksamer verfolgte sie Bang. Er selbst erlebte ja in seinem Hause so wenig, in Gesellschaft zu gehen war er zu schwach und zu lebenskrank, und direkte Fühlung mit den Menschen wollte er ja auch gar nicht haben. Er brauchte Ruhe und eine sanfte innige Art, die er in der Masse nicht finden konnte. Auch ging er fast gar nicht ins Theater. „Meine Kräfte reichen dazu nicht.“ Er verehrte Kainz schwärmerisch, und das Höchste in der Schauspielkunst war ihm die Duse. Er schilderte mir seine Aufregung, als sie nach Kopenhagen kam: er mußte ihr entgegenreisen und sie empfangen — seine Angst war groß — „Kein Wort konnte ich vor Ehrfurcht und Verehrung sprechen.“ . . . Ja, die Duse mußte die Frau sein, die seiner Seele Schönheit gleichkam, sie vielleicht wie kein anderer Mensch.

Ach ja, eine sehr nette Sache muß ich Ihnen hierbei gleich erzählen, über die wir noch lange gemeinschaftlich gelacht haben: Wir waren zu einem Jubiläumsdiner, das einem Künstler zu Ehren gegeben wurde. Und mir vis-à-vis saß die Frau des kürzlich verstorbenen großen Künstlers K.... Sie war sehr elegant, aber sehr geschminkt und zurecht-

gemacht. Als Bang mich des näheren nach ihr fragte, er kannte sie persönlich, sagte ich vor mich hin: „Ach, wie sieht sie nur aus?“ und konnte ihm keine rechte Antwort geben. — Da sann er eine kurze Zeit nach und sagte dann aufspringend: „Nicht wahr, als wenn sie ein Jahr im Schaufenster gestanden hätte?“ Und es stimmte wundervoll, er traf den Nagel auf den Kopf. — Ein andermal, als er nach einem netten kleinen Abendessen, zu dem wir verschiedene Bekannte Bangs geladen hatten, den nächsten Morgen mit mir über einen großen Dichter sprach, dessen Sohn am Abend vorher viel Großes von seinem Vater erzählt hatte, sagte er: „Oh, diese Familie muß alles laut in die Welt posaunen, dort geschieht nichts natürlich, alles für die Welt und nur offiziell für die Welt.“ Bang liebte diese Art nicht — er sagte: „Ja, wenn sie mich brauchten, dann waren sie immer da, doch sonst nimmt man dort in diesem großen Dichterhause nicht viel Notiz von mir.“ Ein bitterer Ton illustrierte seinen Schmerz. So innig und aufrichtig Herman Bang sein Land liebte, dem einzelnen Skandinavier war er nicht zugetan. Nach dem Tode Jonas Lies, den Herman Bang als den größten nordischen Dichter verehrte, ihn auch als seinen Lehrer pries, wurde er von der studentischen Gesellschaft nach Christiania eingeladen, um den Nekrolog auf Lie zu halten. — Bang kam mit dem Telegramm, worin er dringlichst dazu aufgefordert wurde, zu uns. — „Ich fahre natürlich nicht — so ehrenvoll diese Einladung für mich als Dänen ist, ich bin zu krank — das kann ich nicht übernehmen.“ Wir redeten Bang zu, mein Mann sagte, er müsse es tun, das wäre er sich als Rechtfertigung denen gegenüber schuldig, die ihn aus seinem Lande vertrieben hätten. — Bang sah das ein und fuhr. Die Begeisterung für ihn schien in Christiania groß gewesen zu sein, doch Bang kam vollkommen krank und als ein anderer von dieser kurzen Reise zurück. „Sie geben mir ja kein Morphium mehr, Doktor?“ An den Arzt in Christiania hatte mein Mann einen Brief mitgegeben, daß Bang nichtsahnend Wasser statt Morphium bekäme, denn Bang suchte einen Arzt auf alle Fälle auf, das wußte mein Mann. Anstatt ihn nun bei dieser Ansicht zu lassen, bei der sich Bang sehr wohl fühlte, wollte der Arzt damit wohl beweisen, wie gesund er sei, und klärte ihn darüber auf — der Effekt war aber ein vollkommener Zusamenbruch seelisch und geistig — für eine lange

Zeit. Und wir hätten gewünscht, Bang wäre nicht nach Christiania gegangen, denn diese ganze Quälerei fing für den Arzt und Patienten von neuem an. — Jede Aufregung, sogar die freudigste, bedeutete bei Bang eine Erschütterung der Nerven, dann kam eine starke Verzagtheit über ihn, die ihn an den Menschen, an der Welt und an sich selbst nur noch mehr verzweifeln ließ. Er sah in dieser Stimmung stets ein trauriges Ende vor sich und hatte, glaube ich, immer die Befürchtung der Verarmung. „Mit mir nimmt es kein gutes Ende," das waren seine häufigen Schlußdeduktionen. „Arbeiten, immer nur arbeiten und nicht von seinen Sorgen loskommen." Die Aussichten für die Zukunft erschienen ihm stets trübe, er trug nicht nur sein Leid, er trug das große Leid des Lebens in sich, weil er nicht den Sinn für die Übermütigen, Frohen hatte — er sah die Zerschmelzung der leidenden Menschheit in sich und seinem Geschick, dem das Leben nie den vollen Freudenbecher darreichte. Als die Sehnsucht nach seiner Heimat zu groß geworden und man ihm im Casino-Theater in Kopenhagen die Regisseurstellung für ein annehmbares Gehalt anbot, kam Bang eines Nachmittags zu ganz unerwarteter Stunde: Die Tränen standen ihm in den Augen — den Kopf zur Seite gebeugt, kam er langsam mit ausgestreckten Händen, wie ein bittendes Kind, mir entgegen: „Seien Sie nicht traurig — mir wird es ja auch unsagbar schwer, man will mich in meiner Heimat durchaus haben. — Ich muß es tun, es geht nicht anders. Ich will wieder nach Kopenhagen zurück. — Ich weiß, sie verdienen es nicht, sie brauchen mich aber... Ich weiß es schon lange, ich konnte es nur nie übers Herz bringen, es Ihnen zu sagen." — Bald darauf fuhr er.

Als Bang seine Premiere im Kasino-Theater hatte — er war dort seit Berlin Regisseur, fuhr ich dazu nach Kopenhagen. Die Aufregung von Bang vorher war unbeschreiblich. Schon seinen Briefen aus dieser Zeit entnahm ich, daß ihm die Arbeit an diesem Theater sehr wenig behagte — diese Arbeit des Einstudierens —. Die Regieführung, mit all diesen tausend kleinlichen Dingen, die sich hinter den Kulissen abspielen, lag Bang nicht. Die Briefe lauteten unzufrieden und unglücklich. Ich konnte ihn vor der Premiere nicht sehen, mein Billett dafür fand ich im Hotel bei meiner Ankunft vor — „Sie sitzen in der Loge neben Frau B . . . N . . . " (das war die erste Dramati-

kerin und seine beste Freundin in Kopenhagen). „Nach dem Theater sehen wir uns.“ Ich fühlte mich ganz verlassen und einsam in der Loge, es saßen zwei Damen darin, die ich nicht kannte. Nach einiger Zeit kam ein gemeinschaftlicher Freund von Bang und mir, ein Russe, dem Bang sehr gewogen war, und der zur Zeit Gast bei ihm war, und sagte, Bang hätte mich durch das Vorhangloch gesehen und ihn zu mir geschickt. Er machte mich mit den Damen bekannt: Die einfachere von den beiden Damen, die ich nicht für die bekannte Künstlerin und Freundin Bangs gehalten, war Frau B . . . N . . . Sie stellte sich nach jedem Szenenschluß an die Logenbrüstung und applaudierte, was sie konnte — sie riß das Publikum förmlich mit — alles schaute zu ihr in unsere Loge und klatschte, solange sie klatschte. Man gab nicht nach, bis Bang, scheinbar verlegen und dankbar, sich verneigend zeigte. Am nächsten Vormittag war Bang krank — zu Tisch ließ er mich dann bitten, und so oft ich ihn damals sprach, klagte er über diese Stellung und vor allem darüber, daß er, der einst lange bei der Réjane in Paris Ibsenstücke einstudiert und inszeniert, hier zu Operetten und Ballett verdammt sei. — „Aber des Geldes wegen, Frau Berta, muß ich das leider tun.“ – Ich kümmerte mich sonst in Kopenhagen um keinen Menschen; wie er mit seinen Landsleuten nun nach seiner Rückkehr aus Berlin stand, weiß ich nicht. Ich war oft in dieser Zeit in Kopenhagen, wohl zehnmal, fast immer mit Bang zusammen, er beklagte sich über seinen Diener, der ihn schon am ersten jedes Monats bestöhle, um es so dreißig Tage fortzusetzen. Gesellschaftlich verkehrte er auch in Kopenhagen nicht. Als ich bei dem Bildhauer Stefan Sinding eingeladen wurde und er mitgebeten, sagte mir Bang: „Sie laden mich ja nur Ihretwegen — mich haben sie sonst nie gebeten.“ —

Bang besaß eine ungewöhnliche Zartheit und Tiefe, er opferte in seiner grenzenlosen Güte mehr, als er konnte, und schuf so viel Inniges und Schönes, nicht nur für die Mitmenschen, sondern auch für die Nachwelt; er war seelenvoller, edler, hilfreicher und besser als alle — doch zu schwach, den Kampf aufzunehmen — er litt und unterlag. Er fragte nicht erst viel, er gab den Hilfsbedürftigen, das war seine Größe und sein Stolz. „Auch das nennt man bei mir Eitelkeit,“ sagte er mir einst traurig. Seine Konstitution war

zu schwach, und so mußte er darunter leiden und auch zugrunde gehen. –

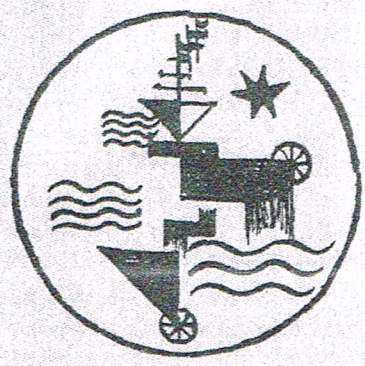
Ich könnte Ihnen noch viele kleine Züge erzanlen – doch würde es zu weit führen, lieber Freund. Hoffentlich können Sie aus dieser Schilderung doch den „Menschen Bang" kennenlernen – und es lohnte sich, ihn zu kennen. Wer Bang aburteilt, tut nicht nur dem großen Dichter – nein, auch einem großen Menschen unsagbar unrecht.

Bang hatte in Kopenhagen sicher nicht leichtere Zeiten als in Berlin. Er konnte wohl anderen Glück bereiten, er selbst fand es nirgends. Eine Zeit hörten wir dann nichts voneinander – Bang meinte, der Diener hätte wohl meine und seine Briefe öfter unterschlagen, ich weiß es nicht. – Er kam dann das letztemal vor Weihnachten 1912 plötzlich nach Berlin. Mein Mann wurde abends zu ihm in die Pension gebeten –, mir sollte noch nichts mitgeteilt werden, ließ Bang telephonisch sagen. Mein Mann kam hin und fand ihn sehr traurig und elend, er war eben aus Rußland von einer Vortragsreise gekommen: „Geld habe ich keines, lieber Doktor, der Impresario hat mich in Rußland schrecklich betrogen." (Also auch da – dort wie eben überall.) Mein Mann erzählte ihm dann, daß ich erst jetzt nach einer schweren Operation aus der Klinik gekommen sei – als Bang das hörte, war er im Augenblick so erschreckt, daß er laut aufschrie. Den nächsten Morgen hörte ich meine Glocke wieder zweimal anschlagen: also Bang! – Ich ging ihm, so gut es damals möglich war, am Arme der Pflegerin entgegen. Bang sah nicht elend aus wie sonst – mein Mann fand ihn auch recht wohl für seine Verhältnisse. – Er führte mich das erstemal an seinem Arme auf den Viktoria-Luise-Platz aus – „Kein anderer darf Sie das erstemal ausführen" – er war wieder der beste, der zarteste Freund, dessen Mitgefühl und Anwesenheit mich schon glücklich machte. Er teilte uns dann mit, daß er für zwei Verläge eine Tournée durch Amerika mache – „nur des Geldes wegen – oh, diese Reise werde ich nicht überstehen – ich kenne nicht die Sprache des Landes, ich habe auch die Kräfte nicht, ich muß ja allein reisen, weil ich für zwei Personen das Geld nicht habe ... Von dieser Reise komme ich nicht zurück." Wir hörten wohl diese Worte, doch dachten wir damals nicht daran, daß sie sich bewahrheiten

könnten. Wir meinten, daß ihm gerade die Seereise gut tun würde. — Jedes Wort, jede Silbe von damals hat sich mir fest eingeprägt. — Das ist das Unrecht seiner Freunde, daß man ihn allein hat reisen lassen, ihn, der nie allein die kleinste Reise unternommen hatte. — Er, der Unpraktische, immer Kränkelnde — er, der nie am praktischen Leben teilnahm, er sollte allein wohnen — allein für sich sorgen, das war eine Treulosigkeit von uns allen. Ich sehe ihn heut noch aus unserer Haustür gehen — es war das letztemal —: er drehte sich in seiner hilflosen Art noch einmal nach uns um, sah uns innig mit seinen flehenden, schönen Augen an und sagte, als wir ihm noch einmal die Hand zum Abschied reichten: „Wir sehen uns wohl niemals wieder — leben Sie wohl, Frau Berta, und haben Sie für alles Dank . . . von dieser Reise kehre ich nicht mehr zurück."

Es sollen die ähnlichen Worte gewesen sein, die er Freunden in Hamburg sagte, die ihn dort aufs Schiff brachten, auch sie werden den Selbstvorwurf, ihn allein auf diese Weltreise gelassen zu haben, nicht los. — Es kamen dann noch einige Karten von der Seefahrt an uns . . .

Wie Bang gestorben ist? Wir hörten wohl darüber — doch glauben wir nicht daran. Wir haben unsere eigenen Vermutungen — das ist ja aber auch ganz gleichgültig — für alle — alle ist es hart und ein unermeßlicher Verlust, daß „Er nicht mehr ist". Wir haben ihn nicht mehr! Der gütigste Mensch, der innigste Dichter — der beste Freund ist — von allen verlassen — fern überm Weltmeer allein und einsam, weil er für den Widerstand des Lebens zu schwach, vielleicht an gebrochenem Herzen gestorben . . .



Seite 128 ist ein Porträt Bangs und wurde nicht mitgescannt.

Quelle: Die Freude. Blätter einer neuen Gesinnung. Hrsg. Wilhelm Uhde. Burg Lauenstein 1920.